

ihnen zum Bewußtsein, daß sie eigentlich keine zahmen Haushühner seien, und eines Tages flog die ganze Kette fort ins Feld und kam nicht wieder. — Zu Anfang des Winters hatte Herr S. die Freude, dieselbe Kette auf einem ein paar Werst entfernten Felde wiederzusehen. Er erkannte sie an derselben Anzahl und an einem der Weibchen, das schon als Küchlein lahm war. — Anfang Dezember, beim ersten anhaltenden Frost und Schnee, zeigte sich auf einige Tage wieder eine Kette Feldhühner in unserem Garten. Ob das wohl ein Pärchen vom verfloffenen Winter mit seiner Brut gewesen sein mag, dem der Futterplatz in Erinnerung geblieben war?! —

Ein Beitrag zur Ornis vindobonensis.

Dem Andenken meines Vaters gewidmet,
meines unvergeßlichen Lehrers auf dem Gebiete der Vogelkunde.

Von Jos. von Pleyel.

„'s giebt nur a Kaiserstadt,
's giebt nur a Wien!“

Warum ich den Lied-Refrain meinen Beiträgen als Motto voranstellte, wird sich der freundliche Leser fragen. Nun, es war nicht Lokalpatriotismus, ein Mitverherrlichenhelfen im Sinne des Volksbardentums, es war ein Grund, der tiefer liegt und der den geschätzten Lesern, die sich die Mühe nehmen, diese einfache schlichte Schilderung eines „Wiener Waldläufers“ durchzugehen, vielleicht hervorgehen wird aus diesen bescheidenen Zeilen.

Ich weiß mich noch der Zeiten zu erinnern, wo weit draußen außer der Lerchenfelderlinie der alte Wiener Vogelmarkt sich befand, allsonntäglich ein allen Berufsclassen angehörendes Publikum hin- und herwogte, wo Käufe und Verkäufe stattfanden, endlich wo so mancher Tropfen edlen Nebenblutes getrunken wurde, auf die Erwerbung dieses oder jenen Vogels, dieser oder jener Taube.

Und munter ging es damals da draußen zu!

Doch aufrichtig gesprochen und ehrlich gemeint, um den Vogelmarkt ist kein Schade. Daß er behördlich aufgelöst wurde, war nur lobenswert und für den wahren Vogelfreund erfreulich. Warum, dies zu erörtern ist hier kaum der Platz. Genug, es geschah, und das Machtwort, das da unendlich Gutes und Nützliches gestiftet, tausende von Sängern, von Meisen, Lerchen, Finken zc. den Fluren erhalten, unterband mit einem Male den sogenannten „Bubensfang“. Erfreulich war es fürwahr nicht anzusehen, dort, am Vogelmarkt, ganze Brutten von unbefiederten Amseln, Drosseln zc. zu sehen.

Daß hin und wieder manch seltenes Stück zu erbeuten war, daß infolge der Unkenntnis der Fänger manch auserlesene „Spezialität“ zu den billigsten Preisen erworben werden konnte, mag die Thatsache bezeugen, daß einer meiner Bekannten

einst am Wiener Vogelmarkte zwei weißbindige Kreuzschnäbel als „ungarische“ Kreuzschnäbel um den billigen Preis von 50 Kreuzern für das Stück kaufte.

Die alten Wiener Vogelliebhaber, die alte erbgeessene Liebhaberei existiert heute noch und blüht, einem Blümlein gleich im Verborgenen. Nachwuchs, junge begeisterte Vogelliebhaber sind vorhanden und sie, die edle, die gemütvolle Vogel Liebhaberei wird aus der Stadt an der blauen Donau kaum schwinden. Die Taubenliebhaberei, die man, was Ausdehnung und Interessentkreis derselben betrifft, ganz gut an die Vogelliebhaberei sich anschließen lassen kann, auch sie hat einen fruchtbaren Boden in Wien.

A. B. Curry, ein von mir hochgeschätzter Kenner der Wiener Taubenverhältnisse, ein tüchtiger farbenprächtiger Schilderer, mag statt meiner sprechen, denn ich bin überzeugt, daß die „Taubenliebhaberei“ meiner Landsleute in dieser Arbeit nicht gut fehlen kann, schon um das Bild zu vervollständigen, das sich hier uns zeigen soll.

„Schon seit alters her ist Wien eine wahre Taubenstadt und allenthalben guckt aus den Dächern „so a Kastl“ heraus. Wie der einzelne seine Lieblingsrassen, so hat die Gesamtheit ihre „Stadttauben“. Diese letzteren gehören allen und auch keinem, niemand darf sie anrühren, aber jeder kann sie füttern, sie sind eben da und das genügt zur ihrer Existenzberechtigung. In ihrem Gebaren gleichen sie dem sogenannten „Bülcher“, jenen alttypischen, arbeitscheuen Gesellen mit den trompetenartigen „Trarahosen“ und der fecken Frisur mit dem „Scharln“, der überall wie der Pilz aus der Erde schießt, wo ihm das Ideal seines ewig mobilen Daseins, „a Sechserl“, winkt. Als man vor ein paar Jahren die Gassentauben wegen grimmiger Verschmutzung aller Monumentalbauten von Amts wegen ausrotten wollte, da erhob sich ein Proteststurm, daß man sie wieder lassen mußte. Und seitdem sind sie noch viel besser dran als früher, denn die Verfolgten sind für das weiche Wiener Herz sofort zu „armen Hascherln“ geworden, und solchen öffnet sich so gerne jede Hand. In den Bier-, Haus- und Flugtauben ist die Liebhaberei in Wien seit jeher stark verbreitet. Hoch und nieder, alt und jung steht daselbst im Banne jenes Reizes. Am meisten huldigt man dem Fliegensport und verwendet dazu in der Hauptsache die dunkelgestorchten Wiener und die weißgestorchten Budapester Tauben. Es ist selbstredend, daß auch beim Wiener Vogel am ganzen Erdenrund keine bessere Fliegetaube ist als seine Wiener, denn sie fliegen, wie er sagt, „bis daß sie rach werd'n und dann irgendwo „amifallen“ (herabfallen). Die Ganseln und Einfarbigen sind die Salontauben Wiens, beide zur höchsten Vollendung von Kurzschnäbeln veredelt, bilden das Juwel aller Patrizier unter den Wiener Taubenzüchtern. Der „Holler“ (das Mindere) von diesen Tümmlern ist aber überall verstreut und wird vereinzelt, insbesondere in Schwarz geschwingt

(gepießt) mit den Gestorchten zum Hochflug gejagt. Außer den Einheimischen giebt es bei so vielen Menschen und Geschmacksrichtungen auch alle erdenklichen anderen Rassen, vom Mövchen des Orients bis zum Hühnerscheck, dem Malteser, Römer und Florentiner, Somali, Lahore und Libanon“.

An Sonn- und Feiertagen geht es in bestimmten Gasthäusern hoch her, denn dort wird an solchen Tagen der altehrwürdige Tauben-Tandelmarkt abgehalten. Es ist dies ein gutes Stück des Jahrmarktes von Großplundersweilen. Der Wirt macht dabei sein Geschäft und ist meist gleichzeitig der Händler. Da kommt groß und klein, alt und jung zusammen, im Winter im Saal, im Sommer im Freien stehen auf langen Tischreihen Steigen und jede derselben birgt ein Durcheinander der verschiedensten Rassen und Mischrassen, einen Mischmasch im ganzen und einzelnen, groß und klein, lang und kurz, wie es eben kommt.

Und nun zum ehemaligen Vogelmarkt!

Draußen, außerhalb der ehemaligen Linie Lerchenfeld, wo heute Zinskafernen und Mietpaläste sich erheben, da draußen existierte einst ein großer Platz, allwo allsonntäglich der Vogel-, Tauben-, Hühner- und Kaninchenmarkt abgehalten wurde.

Von ferne schon hörte man das undefinierbare Tosen und Brausen, das jede größere Volksansammlung hervorbringt, selbst wenn jeder Einzelne sich befließigt, möglichst stille zu sprechen. Da ruft ein kleiner Bursche, vor dem ein halbverdeckter niederer Käfig steht, kreischend die im Behälter untergebrachten Vögel aus: „Masn, Amerling und Greanling hab i, a Sechserl kost's Stück“, welches verballhornte Deutsch ungefähr in richtiger Übersetzung heißen würde, daß der hoffnungsvolle und geschäftstüchtige Jüngling „Meisen, Ammern und Grünfinken“ zum Verkaufe anbietet, mit dem Preis von zehn Kreuzern per Stück“.

Dort hat ein Händler vielleicht fünfzig durchaus frischgefangene Zeisige, Stieglitze u. in einem kleinen Käfige zusammengepfercht, daß nicht selten einige der armen Vögel auf dem Rücken eines andern stehen.

Ein anderer Händler zeigte, einem Käufer laut seine Ware preisend, junge Mäusebussarde als veritable „Geier“, während ein Konkurrent die Mengen der den Markt besuchenden Vogelreue dadurch für sich zu gewinnen suchte, daß er seine Nachtigallen pries, die er im verdeckten Käfig hielt. Und wirklich schlug eine der Gefangenen und brachte ganz hübsche Touren. Es hat eine Zeit in Wien gegeben, wo der reiche Wiener Bürger, der bemittelte Vogelliebhaber, nicht selten einen „Fußger“ („Fünfinger“ Volksbezeichnung für 50 Gulden-Staatsnote) „springen“ ließ, d. h. verausgabte, um sich einen solchen gefiederten Künstler zu sichern. Es war sein Stolz, wenn dann die ganze „Gassn“, wo er wohnte, erzählte, „dem bladen Meier g'hört die Nachtigall“, die da zur nachtschlafenen Zeit ihre schönsten

Touren hören ließ, und besagter Meier, der sich des Attributes der „Blade“ erfreute, was ungefähr bedeutet, daß er ein gehöriges „Wimmerl“ sich beilegte, ein veritables Bächlein, also besagter Meier blies stolz den Rauch seines „Trabukerls“ durch die Nase, wenn die Sprache auf seine „Graue“ (graue Nachtigall = Sproffer) kam, streichelte sich wohlgefällig den „Hendlsfriedhof“ (Bächlein), spielte wohl nachlässig dazu mit der „schwar“ (schweren) goldenen Uhrkette und meinte wegwerfend: „Na ja, mir ham's, hat mi a schwar's Geld kost“ was ins Hochdeutsche übertragen heißt, daß wir es haben und thun können trotz des „schwar“ (schweren = vielen) Geldes. Aus dem „Fufzger“ wurde im Handumdrehen ein Hunderter, und Herr Meier zählte einige Tage oder Wochen zu den Größten seiner „Gasse“, bis ihm ein anderer, der „Rauchfangkehrer“ Müller, den Rang streitig machte, indem er sich ein Bologneser Hündchen beilegte und auf diese Weise durch einige Zeit das Veräucherungsobjekt der „Gassin“ ward.

Der Kostenpunkt war dem echten und rechten Wiener Liebhaber von jeher etwas ganz Nebensächliches; „a Zehner (10 Gulden) auf oder o (ab) spült bei uns ka Kolln“ (keine Rolle). „Der Altwiener“ sagt Curry, „hielt große Stücke auf diese Tauben und scheute selbst die größten Opfer nicht, wenn es ihm eine besonders „liabe Taum“ einmal ordentlich angethan und er sie gern hätte haben wollen. Noch in den dreißiger Jahren bezahlte ein Leopoldstädter Holzhändler dem „Schierl Peter“ auf der Landstraße für ein paar silberblaue Wiener Ganseln 100 Gulden bar und stellte ihm als Zugabe noch einen „Stoß“ Holz willigt in das Haus. Der Taubensport florierte eben in Wien früher ungeheuer, es gab Händler, welche reich wurden und protokollierte Firmen besaßen.“

Und nun zur eigentlichen „Wiener Vogelliebhaberei“!

Der Wiener, mit seinem scharfen Wit, seinem Sarkasmus und den oft gebrauchten „Schlagern“, ist ein echter und rechter Vogelliebhaber oder, wie die unzartere Benennung heißt, die aber häufiger gebraucht wird, ein „Vogelnarr“. Mit dieser Bezeichnung ist nun aber keinesfalls eine Beleidigung oder Grobheit verbunden, sie gilt in gewisser Beziehung als Ehrentitel ähnlich wie das englische „sportsman“.

Wie der Taubenliebhaber, der „Taubenjogel“, wie die unzartere Benennung heißt, an seinen Tauben, so hängt und klammert sich der „Vogelnarr“ an seine Vögel, sie sind sein Alles, an sie denkt er zu jeder Tagesstunde und sie lassen ihn auch oft genug des Nachts nicht schlafen, wenn er im Kreise seiner gleichgesinnten Vogelfreunde am Vereinstische sitzt, allwo allsamstäglich oder sonntäglich eine eigene Wissenschaft traktiert wird, die „Sangeskunde“.

Und da kommen wir auf das Gebiet, das besonders in den letzten Jahren stark von berufenen und unberufenen Leuten bebaut wurde, das der „Vogelangs-

kunde". Sie verdient es, in meiner anspruchslosen Schilderung einige Zeilen einzunehmen.

Bekannt sind ja die Wiener Waldschwarzblättchen, der Wiener Waldfink und der aus dieser Gegend stammende „gelbe Spötter“. Ein Wiener Vogelhändler hat einst des eingehenden Bericht erstattet über diese Künstler. Leider — so sehr ich Umschau hielt im grünen großen Wiener Wald, mir wollte kein „Haidio“ und kein „Huidio“ unterkommen, und auch nicht einmal einen ganz gewöhnlichen „Krowoten“ fand ich, so sehr mein Ohr auch lauschte. Alle die „Blatteln“, die dort sangen, wollten mein Ohr nicht befriedigen, denn „Haidio“ und „Huidio“, sie fehlten, fehlten wie die berühmten „Gesterer Wildsau“, „Rührer Wildsau“, und nicht einmal einen schönen rollenden „Muscablüh“ bekam ich zu hören. Was da seinen Schlag ertönen ließ, war eitel „Holler“, wie der Wiener sagt, war „Gschmaß“, lauter „Mißschall“ hätte ein sangeskundiger Genosse gesagt.

Es möge hier des eingehenden der alten Wiener Finkenliebhaberei gedacht sein. Sie hat genau so ihre Geschichte wie die edle Liebhaberei des Harz- bewohners, und schier unendliches ließe sich berichten von ihr, von ihrer Blütezeit.

Jeder kennt ihn, den fröhlichen Buchfinken, den „Fink“, wie er immer genannt ist. Da giebt es noch einige alte Finkenliebhaber, die starr und fest an ihrer Liebhaberei festhalten, mit Mühe und Not alljährlich einige der lieben Finken „ablernen“ und sich eher den Bissen am Munde absparen, als daß sie es ihm auch nur an frischen Ameisenpuppen fehlen ließen, wann der Fink in der Schlagzeit war und die Ameisenpuppen geradezu unerschwinglich im Kurse standen. Ich kannte einen dieser heute nicht mehr häufigen Idealisten, er war Buchdrucker, und ihn raffte auch jene Buchdruckerkrankheit, die Schwindsucht, dahin. Dieser Mann trug stets in einem Blechschächtelchen frische Ameisenpuppen bei sich, um sie ja gleich bei der Hand zu haben, wenn einer seiner vier Finken ein wenig im eifrigen Schlagen nachließ. Und dieser Mann, der, heute längst tot, mir vor einigen zwölf Jahren die „Geheimnisse“ der Finkler anvertraute, dieser Mann konnte sich auf die Zeit seiner Jugend erinnern, wo er im grünen Wiener Wald die Standorte von sechs „Rührer Wildsau“ wußte.

„Heunt“, meinte er traurig, „heunt giebt's net a mal an (einen) mehr, alle san, was i wohin, verschwunden.“

Der Mann hatte recht. „Heunt“ ist kaum im ganzen großen Wiener Wald ein ordentlicher Finkenschlag zu hören, und ich muß mich immer lächelnd jenes humoristisch veranlagten Vogelhändlers erinnern, der mir einst vorseufzte: „Muscablüh und nix als Muscablüh, hört ma draus'n, ma kennt wirkli in der Weanastadt schon vo „einbrennte Erdäpfeln“ lebn.“ Zu der Speise „eingebrennte Erdäpfel“ soll nämlich die Muskatblüte hauptsächlich als würzende Beigabe ver-

wendet werden. Er ruht heute auch schon unterm grünen Rasen, der biedere Finkler.

Nachfolgend seien die spezifischen Wiener Wald-Finkenschläge aufgezeichnet mit dem phonetischen Versuch der Schlagweise.

1. Rührer Wildsau = zizirürürürür=wildsau
2. Gesterer „ = zizizigesgesgesgestorrwildsau
3. Wildir = zirzirwirwirwirwildir
4. Dolzier = ziziziwegwerwegwegrrrdolzier
5. Zirol (Grob) = ziziremddemddolzier
6. „ (fein) = zizizireitscheitscheitscheidolzier
7. Muscablüh = zirzirzirzir muscablüh

(Abarten: rollendes, gemeines und Wald Muscablüh)

7a. Rollendes: beginnend mit einem kollernden Anschlag.

7b. Gemeines: wie aufgezeichnet.

7c. Wald Muscablüh: Anschlag wie Grob Zirol, Ausgang (Ende)-Muscablüh.

Diese Liste macht selbstverständlich auf Vollständigkeit nicht den geringsten Anspruch, da durch fremde Finkenschläge, z. B. Reitzug, Reither, Würzgebür, Finken, die Zahl der Schläge sich immer mehrt. Im Wiener Wald selbst wird mit Ausnahme einiger weniger „Muscablüh“ hin und wieder in „rollender Abart“ kaum ein besserer Schlag zu finden sein.

Das zirpende „Prü“ unseres Finken nennt der Wiener „grillen“, und er knüpft sogleich daran die Vorhersage, daß es „wahrscheinli regna wird.“ Sein helles „Pinf, pink“ wird „finkazen“, fein sanftes „tjuf“ wird „Zucken“ genannt.

Nicht selten findet man in den Wiener Vogelwirthshäusern zur Zeit der Weihnacht, um Neujahr herum, schon fleißig schlagende Finken, und der biedere Wirt macht darob keine schlechten Geschäfte. Als ich einst, es mag die Mitternachtsstunde nicht mehr ferne gewesen sein, in so ein „Finkenwirthshaus“ eintrat und heller Finkenschlag und „Blatteljubil“ mich umtönte, da frug ich ganz bescheidenlich den dicken Bierverzapfer, was er denn unternehme, daß seine Finken bei Nacht so herrlich schlagen.

„I gieb ihna untas Fuetta an Rabi- (Reitich) und an Senffamen“ meinte der Fleischkoloß lächelnd, „dann und wann a Stückel a harts Eier und a wengl an Paprika drauf.“

Es ist richtig, daß durch solche Reizmittel, ganz besonders aber durch die nächtliche Lichteinwirkung, der Fink viel früher zu schlagen beginnt als sein Artgenosse in der Freiheit. Ob es für das Gesamtwohlfinden des Vogels schädlich sei, ihn mit diesen Substanzen zu füttern, konnte ich nicht konstatieren, zumindest aber brachte ich in Erfahrung, daß Finkenfreunde ihre Lieblinge oft zehn und

fünfzehn Jahre am Leben und bei fleißigem Schläge erhalten. Ein einziges Mittel giebt es, jeden Vogel zeitlich im Jahre zu Schlag oder Sang zu reizen, und dieses Mittel ist — füttern abends bei Licht, respektive langes Lichtbrennen in der Nähe der Vogelbauer.

Eines Lieblingsvogels des Wiener Liebhabers sei noch erwähnt, und dieser ist — die Wachtel. Auch an ihren Schlag stellt man liebhaberische Anforderungen, so soll er tief, charakteristisch, klangvoll und langsam im Vortrage zu Gehör gebracht werden.

Als echter und rechter Liebhaber knüpft der Wiener Vogelfreund an die ihn umgebende Vogelwelt so manchen Aberglauben.

So betrachtet er die Schwalbe als Glücks-, das Wichtel als Unglücksvogel. Er freut sich, wenn er im Frühling den ersten Kuckuck hört und klappert lustig dazu mit dem Kleingeld, „damit 's Geld 's ganze Jahr net ausgeht“, wie er bieder versichert; des Spechtes helles „Klikkluk“ übersezt er hoffnungsfreudig in „Glück“, und was der Aberglauben mehr sind.

Ehedem, als die Vogelschutzgesetze noch nicht so einschneidend streng waren, da zog der Wiener Vogelfreund oft des Sonntags mit gleichgesinnten Genossen hinaus in den Wiener Wald, um diesen oder jenen Vogel, meist wars ein „Fink, Blattel oder Spotter“, zu erbeuten, um seine stadtmüden Glieder im Grün zu erfrischen, für die Anstrengungen des Tagewerkes schadlos zu halten.

Da wanderte er hinaus mit gleichgesinnten Genossen, mit der Leimbüchse, mit einigen „Garndln“; fing er etwas, so war es gut, wenn nicht, so wurde der Ärger ob des mangelnden Fängerglückes mit einigen „Bierterln“ Marker mit oder ohne „Spritzer“ hinuntergespült, eine Virginier angebrannt und so für sich oder zu dem begleitenden Kollegen gemurmelt: „Na was glaubst Franzl, verjuach ma no a mol unja Glück?“

Und der Franzl stimmte bei und sie versuchten es, denn doch eine Beute zu Hause zu bringen.

So stiefelten sie denn wieder in den Wald zurück, und da hörte der eine der Vogelfänger-Kompagnie einen Kuckuck rufen, und sofort begann er zu zählen.

„Na hörst“ meinte er da zu seinem Begleiter, „hörst der „Guga“ mant's guat mit mir, 24 Jahr hab i no zum leben, ob's do a no so schleuſi (faden-scheinig) mit die Finken ausschauen wird, wie heunt, alle Jahr wird's schlechta, von besja wern ka G'ipur, ka Idee.“ So philosophierte er noch ein Weilchen vor sich hin, während sein Freund gedankenlos in der „Leimbüchse“ umherstocherte.

Doch kein Fink ließ sich mehr hören, der des Paares Wohlgefallen erregt hätte, und auch die „Blatteln“ wurden achselzuckend kritisiert, die „gelben Spötter“,

und als gar noch eine Amsel wohl zwanzigmal in den eintönigen Ruf „dihaditi“ ausbrach, da seufzte der „Franz!“ auf und meinte: „Net a mal dö Amseln haben mehr an urdentlichen Gsang.“

Unsere beiden Vogelfänger haben so ziemlich recht; jene vorzüglichen Sänger und Schläger von ehedem, sie sind verschwunden, und der Nachwuchs erreicht kaum zur Hälfte die Vorfahren. Wo wird man heute im Wiener Wald ein „Gaidio-Blattel“, wo einen „Gesterer Finken“, wo endlich einen tourenreichen „Selbspötter“ finden?

Nicht, daß die Vogelfänger so arg aufgeräumt hätten unter ihnen, nein, Vögel giebt's im schönen grünen Wiener Wald genug noch; allenthalben schlagen „Finken, Blatteln und Spotter“, fröhliche Weisenrufe, des Spechtes heller Ruf, des Kleibers und Baumläufers Stimmen, der Wildtauben Surren, du kannst sie allenthalben noch vernehmen, doch damit sind die anspruchsvollen Forderungen des „Sangeskenners“, der wie ein Opernrecensent selbst mit der besten Leistung eines ein Goldbergwerk in der Kehle tragenden Tenors nicht einverstanden ist, nicht befriedigt. Schlägt da wirklich ein Fink den schönsten Schlag und „schnappt“ er nicht ein, so ist immer noch „Etwas“ zu kritisieren an ihm.

Und daß der Wiener gerne kritisiert, gerne selbst das Beste verbessern will, daß ihm selbst dieser oder jener Sang eines gefiederten Freundes im Walde nicht angenehm ist, daß er mit einem Wort ein „Streithans!“ ist, nun das hat der Verfasser dieser bescheidenen Skizze ja mit allen feinen Landsleuten gemein, aber noch ein zweites ist's, was er mit ihnen zugleich im Busen trägt, und das ist das an der alten schönen Vaterstadt hängende Herz, das da spricht:

's giebt nur a Kaiserstadt,

's giebt nur a Wien!

Es ist selbstverständlich, daß der Wiener Liebhaber ein echter und rechter Vogelfänger ist, ein Vogelfänger, den es immer hinauszieht in den grünen, von Vogelsang schallenden Wiener Wald.

Von den meist geübten Vogelfangarten seien erwähnt:

1. Das große Fangnetz, „Garn“ oder „Goarn“, wie der Fargon sagt, welches hervorragend zum Fange von Berg-, Distel- und Leinfinken, Reifigen und Hänflingen verwendet wird. Die Fangarten mit dem Zuggarn zu schildern, kann ich füglich übergehen, denn sie wurden seinerzeit in diesen Blättern eingehend behandelt.

Fast gar nicht für die Wiener Vogelfangverhältnisse kommt der Dohnenstiege, der Schlingenfang in Betracht. Wohl, daß hin und wieder ein Junge einen Versuch macht, durch einige auf einem Brettchen befestigte Kofshaarschlingen Vögel zu fangen, in den Vogelfängerkreisen aber selbst wird diese Methode nicht geübt.

Von den in Wien gebräuchlichen Gärnchen seien erwähnt:

Das Nachtigallengärnchen, in bekannter Größe und Konstruktion bei vielen Wiener Vogelhändlern zu kaufen, das Steckgärnchen mit seitwärts zusammenklappenden Netzwänden, durch eine Eisenspike leicht in jedem Baum zu befestigen, das Brettgärnchen, in der Art des deutschen „Habichtsfanges“ konstruiert. Selten kommen in Anwendung die sogenannten Fußkloben.

Der echte und rechte Vogelfänger in Wien bedient sich fast nur zweier Arten des Vogel-fanges. Diese sind der Fang mit dem „Stichvogel“ und mit der „Locke“; hin und wieder, nach meinen länger denn zehnjährigen Beobachtungen nur ausnahmsweise einmal, aber benutzt er das „Wichtel“, den Steinkauz (*Glaucidium noctua*), um sich der Vögel zu bemächtigen.

Vogelleim (Mistelleim) wird von einigen Kaufleuten in Wien in Handel gebracht, immer jedoch in ungereinigtem Zustand. Der Vogelfänger reinigt den gekauften Mistelleim, indem er ihn sauber im Wasser knetet und von den Unreinigkeiten befreit, als da sind Holzteilchen, Blätter, Rindestückchen u. s. w. Nach diesem Verfahren wird der Vogelleim eine halbe Stunde etwa auf einem flachen Stein, meist auf einer sogenannten „Kehlheimer Platte“, wie man sie in Wien häufig als Fußbodenbelag in den Küchen findet, mit einem Hammer gut und gründlich geklopft, endlich, nachdem auf diese Weise alle Wasserteilchen verspritzt sind, kommt er in eine Leimbüchse, wo er mit einigen wenigen Tropfen Leinöl gut abgerührt wird, um dann gebrauchsfähig zu sein. Als Leimruten verwendet man meist dünne Birkenreiser, hin und wieder auch feinen Draht. Die Äste, die zur Aufnahme der Leimruten dienen, werden schwach eingeschnitten und die Leimrute in der Weise eingesteckt, daß sie fast parallel mit dem Aste läuft. Die meisten anfliegenden Vögel flattern mit der Leimrute, der „Leimspindel“, wie sie der Vogelfängermund benamset, zu Boden. Dort nimmt sie dann der Vogelfänger auf.

Der Fang, ganz besonders mit dem „Wichtel“, ist hochinteressant, und er war, als die Vogelschutzgesetze noch nicht so einschneidend waren, die Lieblingsfangart so manchen Fängers von Stand.

Heute allerdings ist die Sachlage eine geänderte!

Die meisten Vogel-ausstellungen beweisen es!

Daß die Vogel-ausstellungen zur Hebung der Liebhaberei das meiste beitragen, ist ja bekannt, und trotz alledem veranstaltet man sie in Wien nicht in der Weise und Art, wie ich es gerne wünschte und wie es für die Liebhaberei nur von Nutzen wäre.

Als die reichbeschiedtesten Vogel-ausstellungen mögen die vom Geflügel-Zuchtverein Rudolfsheim veranstalteten Ausstellungen genannt sein. So mancher Seltling wurde dort schon ausgestellt. Fast immer veranstaltet jener blühende Verein,

dessen Obmann Josef Mantzell in Gemeinschaft mit Alois Neghd Spitzner sich um die Geflügelzucht in Osterreich unvergängliche Verdienste erwarben, seine Schaustellungen in den Räumen eines großen Etabliſſements, z. B. der 8000 Perſonen faſſenden Katharinen-Feſthalle in Meidling (Wien, XII. Gemeindebezirk). Meift ſind es Vogelhändler, darunter viele deutſche Firmen, die dorthin ihre Vögel zur Schau ſtellen, auch mehrere Wiener Händler und Liebhaber fand ich in den Ausſtellungskatalogen verzeichnet.

Bedeutend anders geſtaltet ſich die bloß einer oder einigen gewiſſen Vogelfamilien gewidmete Ausſtellung, wie die ehemals ziemlich im Schwange geweſenen „Finkenhezen“. Meift ſchon im Monat Februar begannen dieſe Ausſtellungen, zu der man nur Buchfinken und zwar gute Schläger zuließ. Die beſten und dabei eifrigſten Schläger erhielten entſprechende Preiſe. Der I. Preis beſtand faſt immer in einem Goldſtück, meiſt 1 Dukaten oder 20 Goldfranks, häufig der II. Preis in einem 10 Goldfranks-Stück u. ſ. w.

Daß bei den Finkenhezen, anno dazumal, es ganz gehörig drunter und drüber ging, iſt ja bei dem lebensluſtigen Charakter der Wiener ſelbſtverſtändlich, und ſo mancher erſter Preisgewinner brachte von ſeinem „20 Goldfranks“ ſpottwenig heim, und höchſtens war es der Vogel, den er ſtolz vorweiſen konnte als „preisgekrönt“.

Alljährlich finden noch von den Vororte-Finken-Vereinen arrangierte Ausſtellungen ſtatt, denen man beſſer geſagt den Namen „Gefangskonkurrenzen“ geben könnte, und alljährlich wiederholt ſich das Lamento der Gefangskenner, daß nun die Wiener Waldbögel „gar nix mehr können“, daß ſie ſamt und ſonders „Paſer“ und „Pfründner“ ſeien.

Was meine Erfahrungen betrifft auf dem wenig in Deutſchland gepflegten Gebiete der „Gefangskunde“ der Vögel, ſo kann ich nicht in das Lamento meiner Landsleute einſtimmen. Es iſt ja möglich, daß ich mir in den 15 Jahren, während welcher ich alle Vögel der Heimat vom Mäusebuffard bis zum Goldhähnchen und Zaunkönig hielt, noch immer nicht jenes „Gefangsverſtändnis“ aneignete, aber ich behaupte dennoch ſteif und kühn, daß der grüne Wiener Wald trotz alle dem noch immer eine ganze Menge prächtig ſchlagender „Platteln“ und „Spotter“ und „Finken“ hat. Gar ſo ſchlecht müſſen ſie denn doch nicht ſein, denn ſonſt würde ja nicht ſo mancher meiner Landsleute an einem Sonntag Morgen „in der Still und in der Gham“ hinauswandern mit dem „Freyhäuſl“ und der „Leimbüchſe“. Trotz Geſetz, trotz ziemlich hoher Geldſtrafe, trotz Verluſt der Fanginstrumente und des wertvollen Lockvogels, den man unvernünftigerweiſe von Seiten der Strafe diktierten Seite in Freiheit ſetzt, wird noch immer hinausgewandert zum früheſten dorthin, wo's den echten und rechten „Vogelnarren“ allimmer zieht, in den

grünen jangeshallenden Wiener Wald, wo hochstämmige Buchen-, Eichen- und Nadelholzforste, wo weite Busch- und Niederholzbestände, wo traulich plätschernde Bächlein, im Frühlings Schmuck prangende Gärtchen abwechseln mit guten Wirtschaften, wo man ein gutes Tröpfchen Wein, ein schönes schmachtendes Stückchen „Gschlchts“ (Rauchfleisch) bekommt. Und dorthin wandern die Wiener Vogelliebhaber, dorthin wandern sie, vergessen der Alltagsorgen, vergessen alles um sich, wenn über ihnen im Gezweige des Apfelbaumes ein gelber „Spotter“ jubelt, oder wenn vom fernen Walde ein Buchfink sein „gesgesgesgestrrr wildsau“ schmettert.

Dann spitzt unser Liebhaber vielleicht den Mund und läßt zwischen den Lippen einen Ton hervordringen, den er selbst das „Tucken“ bezeichnet.

Und ein freudiges Lächeln überzieht sein Gesicht, wenn der freie Fink droben am Baumgipfel auf dies „Tucken“ mit hellem Schläge antwortet. Da freut er sich, der bescheidene Vogelfreund, wie wenn jener prächtige Schläger just ihm gehören würde und für ihn allein sein „gesgesgesgestrrr wildsau“ schlagen würde.

Es wird sich die naheliegende Frage aufwerfen: welches Volk stellt denn eigentlich das Haupt-Kontingent der Vogelfänger.

Der Begriff „Vogelfänger“ ist besonders in Wien unendlich dehnbar. Ich kenne Beamte, kenne Fabrikanten und einfache Arbeiter, sie sind Vogelfänger aus Passion, und sie alle gelangten nur ganz ausnahmsweise mit der Behörde in Kollision. Einige Gulden Geldstrafe, der Verlust der Leimbüchse oder des Gärnchens und die Freilassung des „Lockvogels“ sind die Buße!

Über das Freilassen des Lockvogels von Seiten des Forstpersonales, das einen Fänger bei der Ausübung des gesetzlich verbotenen Fanges betritt, möchte ich mir gestatten, in diesem Beitrag einige Worte zu erwähnen.

Meiner bescheidenen Ansicht nach, den vielen Beobachtungen nach, die mir Vogelfreunde zur Kenntnis brachten und endlich nach den gepflogenen Untersuchungen vieler Liebhaber ist mit der Freilassung des Lockvogels meist dessen Untergang besiegelt. Der Vogel, der jahrelang im Käfig, der an die Gefangenschaft gewöhnt, wird kaum dem mühevollen Nahrungsuchen gewachsen sein. Er wird bald eine Beute einer umherstrolchenden Katze oder des Sperbers. Mit dem Freilassen des Lockvogels ist sonach nichts erreicht, und wenn er schon konfisziert werden muß, wie ja das Gesetz es verlangt, so kann er doch viel besser in der Stadt verkauft werden. Dadurch werden zwei Fliegen mit einem Schläge geklappt. Der Vogel bleibt erhalten, und die meist an chronischer Schwindsucht leidende Armenkassa bekommt einige Gulden. Meines Wissens werden Übertretungen gegen die Vogelschutzgesetze resp. Vorschriften mit wenigen Gulden bestraft, die meist „Seine Gnaden“ der Herr Bürgermeister des betreffenden Ortes diktiert. Ich weiß dies nur vom Hörensagen, da man mich beim „Vogelfange“ noch nicht ertappte!

Das sogenannte „Austragen der Vögel“.

Ein sonst von Vogelliebhavern kaum geübter Brauch ist das sogenannte „Austragen“ der Vögel, d. h. die gefangenen, schon eingewöhnten Singvögel, ganz besonders aber Buchfink, Schwarzplättchen und gelber Spotter werden an gewissen Tagen oder Abenden, wenn eben ihr Besitzer Zeit und Lust hat, „ausgetragen“. Man hüllt zu diesem Zwecke ihre Käfige in Papier, in Linnen oder in ein grünes Tuch und wandert mit ihnen der gastlichen Stätte zu, allwo sich bei Bier und Wein eine Zahl Liebhabergenossen mit ihren Vögeln bereits befinden. Ist's ein Gasthaus, das diesen Zusammenkünften dient, so befinden sich für die Zwecke des Vogelkäfig-Aufhängens seitwärts der Fenster eine Zahl Riegel und Haken, ist's ein Gasthausgarten, so wird bald hier auf einem Baum, bald dort ein Käfig aufgehängt.

Und bald schallt's und widerhallt's von Vogelsang.

Da hören wir die urkräftigen Überschläge des Wönches, das Jubeln des Spötters, während dort ein „zugebundener“ Buchfink sein „Wildir“ oder „Gesterer“ schmettert. An den Tischen verteilt, je nach Geschmack oder gesellschaftlicher Stellung, sitzen die Vogelfreunde, und eifrig wird da „Gesangswissenschaft“ traktiert, eifrig erzählt da einer dem andern die jüngsten Erlebnisse im grünen Wiener Wald, wo ein guter „Spotter“ „steht“, wo ein prächtiger Fink schlägt.

Zu plaudern haben die Liebhaber immer etwas!

Was meine Meinung über das sogenannte „Austragen“ der Vögel betrifft, so will ich dieselbe gern hier vermerken. Ich glaube, daß für die gesangliche Entwicklung dieser Vögel das sogenannte „Austragen“ von großer Wirkung ist, daß so mancher Vogel, der früher ein schläfriger, sangesunlustiger Geselle war, dadurch „feurig“ wird, wie der Liebhaber meint, und bald fleißig seinen Sang oder Schlag, zu welchem er durch Artgenossen angeregt wurde, hören läßt.

Einem einst vor mehreren Jahren Wien und die Liebhaber besuchenden reichsdeutschen Freund war dies sogenannte „Austragen“ fremd.

Ich erblicke in dem Austragen seiner besten gefangenen Sänger entschieden etwas sehr Praktisches. Fürs erste gewöhnt sich der gefiederte Sänger, „ungeniert“ allüberall zu singen, eine besonders für einen „Fangvogel“ nicht hoch genug anzuschlagende Leistung, und zum zweiten mag so mancher Gartenlaubvögel so seinem Sangschatz noch etwas zulernen.

Zum Austragen der Vögel bedienen sich manche Liebhaber eigener Käfige, sogenannte „Austragehäuseln“, meist durchaus neuer grüner Bauer. Nicht nur der Vogel, sondern auch die Behausung soll Effekt machen. Meist trägt man sie oder läßt sich dieselben von einem Jungen tragen, und gerne sah ich immer dem

Treiben zu, daß sich an einem Sonn- oder Feiertagmorgen an den betreffenden Versammlungsorten abspielte.

Wie sie da herangepilgert kommen, die einzelnen Liebhaber, wie jeder fürsorglich den Käfig auf den Tisch stellt, ihn befreit von der Hülle, wie er die Mehlwürmer und frischen Ameisenpuppen an seine Lieblinge verteilt und ihnen frisches Wasser in's „Wassernirschl“ gießt.

Dann sucht er sich ein „gutes“, zugfreies, liches „Platz“ für seinen Vogel und hängt dort den Bauer auf.

Wenige Schritte entfernt er sich, und dann bleibt er stehen und „schmagt“ (meine Landsleute jagen „Schmuzen“, wahrscheinlich von „Schmagzen“ abgeleitet) mit den Lippen, ein Anregungsmittel der Sänger!

Und da fängt bald der eine, bald der andere an, und bald ist der „Sängerkrieg“ im Gange. Da werden nun die Leistungen kritisiert, jedes kleinste Fehlerchen wird ausgestellt und einer Kritik unterzogen und wehe dem, der etwa mit einem „Plattel“, das „Lanz“ (Pfeife, Meisenrufe. etc.) pfeift, sich in die Mitte unserer Idealisten wagen würde. Ich würde es ihm nicht raten!

Wien besitzt zahlreiche sogenannte „Vogelwirtschäuser“, Gastwirthschaften, wo der Besitzer, der Gastwirt, ein Freund und Liebhaber der spezifischen Wiener Vögel, der „Finken“, „Platteln“ und „Spotter“ ist. Und solch eine Gastwirthschaft wollen wir schließlich besuchen und uns ein wenig mit dem Liebhaberlatein vertraut machen, das dort gesprochen wird.

An den Seitenwänden der Fenster ziehen sich grünlackierte Brettchen, und darauf hängen untereinander Finken, Platteln und Spotter, während auf der Rückwand des Gastlokales einige charakteristische „Wachtelhäuseln“ hängen. Oft und oft tönt uns da mitten im Winter das „Wachzazen“, das „Wauwau“, das heiser klingende, dieses Hühnervogels entgegen, an das sich der klare, tönende Schlag schließt.

Ein frisches Krügel „Lager“ schäumt vor uns, ein saftiges Stückchen Rauchfleisch, „Gselchtes“, wie es der Wiener nennt, hat der Wirt aus dem Eiszehranke geholt, und dann setzt er sich zu uns und erzählt wohl stundenlang von seinen Lieblingen, vom Vogelfang, und welche Kniffe und Schliche er angewendet hat und anwendet, um die wachsamten Organe des Gefeges hinter's Licht zu führen. Ich denke, daß es nicht uninteressant sein wird, einiges über dieses seltsame Kapitel zu erfahren, und ich will gerne aus meiner Erfahrung auf diesem Gebiete das zum besten geben, was mir erwähnenswert dünkt.

Die inneren Kocktaschen, die rechts und links am Überrocke an der Innenseite sich befinden, sind ziemlich groß gestaltet und zwar in dem Umfange, daß man ein oder mehrere sogenannter „Fryenhäuseln“ bequem einstecken kann, ohne daß das Kleidungsstück zu sehr aufgepauscht sein würde. Dem Mann also, der

in seinen Taschen also Vögel trägt, kennt man nichts an, und ich selbst kenne ein Mitglied eines Wiener Vogelliebhaber-Vereins, daß nicht weniger als vier Käfige einst in diesen Taschen trug, ohne daß man eine sonderliche Wulst außen an dem Kleidungsstücke gemerkt hätte.

Erpichte Vogelfänger sind selbstverständlich dem Forstpersonal bekannt, und leicht wird es ihnen nicht gemacht, ihre vogelfängerische Thätigkeit lange an einem Ort auszuüben. Bald hat man sie erkannt und — bestraft. „Gebrannte Kinder fürchten das Feuer“, sagt ein altes Sprichwort, und ganz besonders auf den einmal „erwischten“ Vogelfänger hat dasselbe Anwendung, denn er vervollständigt sich immer mehr in der Kunst, die Jäger, das Forstpersonal zu „pflanzen“, wie er in seinem Wiener Jargon jagt. Häufig gehen sie zu zweit oder dritt zum Fange. Meist wird der erste Frühzug der Bahn benützt, um den geliebten Wiener Wald zu erreichen, und nicht selten dampfen manche schon des Samstags mit dem Abendzug ab, um ja zu rechter Stunde am Platze zu sein. Am Mittag oder frühen Nachmittag sind sie bereits wieder zu Hause, um ihre Beute „einzufüttern“, um die von Bergklettern und Waldlaufen müden Glieder ausruhen zu lassen.

Des Abends kommt wohl der eine oder andere in sein „Stammbeisl“ und erzählt da im Kreise der Anhänger und Liebhaber seine Beobachtungen, schildert wohl auch drastisch die Gefahren, die mit seinem Thun verbunden, und lobt seine Vögel über „den grünen Klee“, wie ein landläufiges Sprichwort sagt.

Und der Wirt kennt seine Gäste, auch er würzt hin und wieder die Unterhaltung mit einigen Erzählungen aus seiner Vogelfängerzeit, aus der Zeit, wo am „Galziberg“ (Galziberg) noch Nachtigallen schlugen, wo er mit seinem seligen Vater da hinaus wanderte und gewaltig stolz war, daß er die alte Leimbüchse in seiner Rocktasche verborgen tragen durfte. Und dann schildert er der Corona die einzelnen Phasen des Fanges, wie sie der freie Buchfink oder das „Blattel“ „pflanzt“ (zum besten gehalten) habe, wie der Vogel wohl zehnmal anflug und sich nicht fing, bis ihn endlich und schließlich doch das Schicksal erreichte und er in die Hände des Fängers fiel.

„Jetzt grad schlägt er, der durt is“, und dabei zeigte er auf ein beim Fenster fleißig seine flötenden Weisen hören lassendes „Schwarzblattel“.

Hin und wieder ist's ein groß' Vergnügen, mit einem echten und rechten Vogelfänger eine ländliche Exkursion zu unternehmen.

Eine ganz eigentümliche Spazensfangmethode lernte ich vor Jahren in einem Vororte Wiens kennen. Die Straßenjugend vergnügte sich nämlich damit, ein dünnes, mit Vogelleim bestrichenes Holzstäbchen (häufig auch ein Virginiastroh), an welchem ein Stückchen Semmel befestigt war, unter die Spazensmenge zu werfen. Bei dem Hin- und Herziehen des Brodens schleuderte nun unwillkürlich

ein Spaß dem anderen dieses Bröcklein mit der Leimrute auf den Rücken und dergleichen. Selbstredend gelangte derselbe als Gefangener in die Hände der lieben Jugend, die sich in ihrer oft sehr derben Weise mit dem Allermweltsproletarier vergnügten und ihm oft ein aus rotem Tuch gefertigtes Häubchen, eine Art Mütze, ankleimten und ihn fliegen ließen. (Fortsetzung folgt.)

Raubvögelspeisezettel.

Von D. Uttendörfer.

Von der Oberlausitzer Heidegegend und meinem geehrten Freunde Herrn Bär getrennt, habe ich meine Studien über Raubvogelnahrung an meinem neuen Wohnorte fortgesetzt, freilich in meiner Zeit sehr behindert, doch kann ich immerhin nach 3½ Jahren einen Überblick über meine Ergebnisse geben. Entsprechend der Landschaft, in der nur kleine bewaldete Hügel und Feldgehölze zwischen weiten Ackerflächen eingestreut sind, sind die Ergebnisse natürlich etwas andere als um Niesky.

I. Waldohreule (*Asio otus* [L.]). Vollends wenn, wie es 1898 der Fall war, ein Mäusejahr ist, bilden die Fichtenstangenbestände den Winter über den Aufenthalt ganzer Schwärme dieses eifrigen Mäusevertilgers, und der Boden ist mit den grauen Gewölkumpen an einzelnen Stellen wie gepflastert. Im Frühjahr bleiben nur einzelne Mistpaare zurück. Im ganzen sammelte ich 1814 Gewölle. Dieselben enthielten 9 Maulwürfe, 2 *Sorex* mit braunen, 1 *Sorex* mit weißen Zahnspitzen, 2944 *Arvicola arvalis*, 2 *Arvicola agrestis*, 1 *Arvicola amphibius*, 196 *Mus* und zwar meist *silvaticus*, doch waren auch *agrarius* nachweisbar, 1 *Lepus* sp.? juv., 8 Körnerfresser, 1 Kephuhn, 24 unbestimmte Vögel, 4 Frösche, einige Mai- und Mistkäfer. Anmerklich war das Anwachsen des Prozentfanges der Feldmäuse. Ein Fund vom April 1898 enthielt 260 Feldmäuse und 115 andere Tiere, besonders *Mus* sp.?, ein Fund aus dem Dezember, wo die Mauseplage ihren Höhepunkt erreichte, 267 Feldmäuse und nur 2 andere Tiere. Von sonstigen Gegenständen fanden sich Grashalme oder ein Ästchen, einmal ein ganzer Lärchenzapfen in den Gewöllen. Ein Gewölle, das unter dem Gulennest gefunden wurde, enthielt die Bruchstücke weißer Eierschalen, wohl der Gule selbst. Lediglich die Gewölle, in denen *Mus* sp.? vertreten war, enthielten allerhand Samenkörner, die, indem sie im Frühjahr keimten, ihren unverletzten Zustand bekundeten. Das interessanteste Stück, das in einem Gewölle gefunden wurde, war der Schädel einer Feldmaus mit hohlen Nagezähnen im Unterkiefer. Die Nagezähne des Oberkiefers waren somit nicht mehr abgeschliffen worden und hatten, ungestört weiterwachsend, bereits eine kreisförmige Gestalt angenommen. Die Maus dürfte, als die Gule sie fing, dem Hungertode nahe gewesen sein.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1901

Band/Volume: [26](#)

Autor(en)/Author(s): von Pleyel Jos.

Artikel/Article: [Ein Beitrag zur Ornis vindobonensis. 285-299](#)